

Raumkonstitution in jagdlicher Fachprosa der französischen Renaissance Guillaume Budés *Traité de la vénerie* raumtheoretisch lesen

Maike Schmidt

Historisch-Kulturwissenschaftliches Forschungszentrum, Trier

Raumdenken und Raumerschließung – Die historische Jagd als geographische Systematisierungspraxis

Vous avez acoustumé de faire tout devoir de bon veneur, en courant de vitesse incroyable par longs espaces et contre les tours du cerf rusé et expérimenté [...] en traversant forests, taillis, precipices, buissons mettez seulement le bras devant le visage et les yeux, pour vous garder des branches. (Budé 7).

Ein vollkommener Jäger auf der Fährte seiner Beute, der sich anmutig reitend und voller Kühnheit seinen Weg durch das unergründliche Dickicht weiter, unwegsamer Wälder bahnt und keineswegs das fürchtet, was ihm die Natur in den Weg stellt – mit diesem Wortlaut charakterisiert der höfische Gelehrte und Humanist Guillaume Budé in seinem 1529 verfassten Kurztraktat über die königliche Hirschjagd seinen *maître* François d'Angoulême, besser bekannt als Franz I. von Frankreich. Unter dem zu Lebzeiten sogenannten "père des veneurs" (Knecht, *French Renaissance Court* 81) habe die hohe Kunst der französischen *vénerie*, der Hetzjagd mit Hunden, ihre technische und ästhetische Perfektion erreicht¹. Das Traktat stilisiert den königlichen Souverän zum weidmännischen Idealtypus: Franz reite, als hafteten seine Oberschenkel am Sattel wie von Zauberhand; er sei von einer imposanten Physis wie einst "l'illustre Orion qu'Homere aussy dict avoir esté veneur" (Budé 3) und kenne seine Jagdwälder "ny plus ny moins que ceux qui demourent dedans, aprez les [*les bois et forests*] avoir veues [...] deux ou trois fois seulement" (Budé 47).

Das für die okzidentale Hofkultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit signifikante Handlungsfeld des Jagens stellt eine von realen Räumen und historischem Raumdenken untrennbare Komponente dar. Die höfische Jagd jener Epochen vereint nicht nur kulturell tradierte Formate – wie die einst zum hochmittelalterlichen Stilideal des Rittertums gehörige Leibesertüchtigung, die Kriegsübung in Friedenszeiten, die herrschaftliche Machtinszenierung und die höfische Vergnügungsveranstaltung –, sondern charakterisiert im Speziellen das Verhältnis des historischen Menschen zu seiner Umwelt. Obiges Zitat veranschaulicht auf programmatische Art und Weise, inwiefern es sich bei der Jagdausübung stets um eine strukturgebende Praxis handelt, die Raum in seiner physischen Dimension einnimmt. Ganz unabhängig von Zeit und sozialer Gruppe steht die rituelle Jagdhandlung immanent mit der Berührung von geographischem Terrain – dem Wald – und mit systematischer Organisation von Naturraum in Zusammenhang. Auch außerritueller Aspekte, d.h. die rechtliche und infrastrukturelle Aufbereitung der Jagdinstitution, eröffnen ein relevantes Format architektonischer Raumerschließung: die Errichtung von herrschaftlichen Jagdschlössern und -pavillons mit angegliederten Wildparks sowie der aufwendige Ausbau von Jagdalleen, Wegekreuzungen und Gräben verleihen ursprünglichen Waldgebieten das neue Gesicht salonfähiger Jagdforste. Zur Außenwelt des Rituals gehört ebenso der Umgang mit der Jagdbeute. Wildbret, Jagdhörner und Jagdtrophäen fungieren als Gabe, deren symbolische Sprache man in jener Epoche nur zu gut versteht. Das Jagdgeschenk als Bekenntnis zu Liebes- und Freundschaftsbeziehungen spielt eine große Rolle in der Aufrechterhaltung einer gesunden Reichsdiplomatie².

Ein textliches Zeugnis der höfischen Jagd auf französischem Boden liefert Guillaume Budés vergleichsweise kurzes Jagdtraktat aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Es reiht sich in den alteuropäischen Bestand eines bereits seit dem Hochmittelalter existierenden Jagddiskurses ein. In mündlichen wie schriftlichen Überlieferungskontexten werden spezifische Formen, Techniken und Ethiken des Jagens besprochen und tradiert. Sagen und Legenden um Wald, Hirsch und das Abenteuer Jagd sind geläufige Stoffe der mittelalterlichen Volkserzählung³. Historisch einschlägigere Dokumentation bietet selbstredend die schriftlich überlieferte weidmännische Fachliteratur. Dieses spezifische Jagdschrifttum weist über Jahrhunderte trotz inhaltlicher Kontinuitäten eine signifikante Dynamik auf. Erst mehrheitlich natur- und heilkundlichen, später zunehmend didak-

tischen Charakters ist die Jagdliteratur immanenter Bestandteil der vor-modernen höfischen Wissenskultur⁴. Die mediale Verarbeitung des Jagdthemas ist mehrdimensional. Neben ihrer mündlichen Tradierung tritt die Jagd seit dem 8. Jahrhundert als Textmotiv in verschiedenen Gattungszusammenhängen der okzidentalen Literaturlandschaft auf. Die erstmals im spätmittelalterlichen Frankreich auftretende anwendungsorientierte Fachprosa über die Hetzjagd (siehe Henri de Ferrière, “Les Livres du Roy Modus et de la Royne Ratio”, verfasst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und Gaston Phébus Comte de Foix, “Livre de chasse”, verfasst um 1387) steht dabei den wesentlichen älteren Textkonventionen der Heldenepen und des höfischen Romans gegenüber. Das geläufige Motiv der Hirschjagd ist dort gewissermaßen der Stoff, aus dem die höfischen Monumentalhelden gemacht sind:

Heroes hunt on the way to getting somewhere, they hunt as a means of showing their rank and prowess, of seeking out their enemies in disguise, or of agreeably passing the time. (Thiébaux 17).

Als Bewährungsprobe oder aber auch als minneanaloge Handlung markiert die Jagdausübung besonders das Wesen des Tristanepos (Thiébaux 128f.). Die gemeinhin in Prosa verfassten französischen Jagdhandbücher (mit Ausnahme eines im Dialekt der Picardie in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts verfassten Lehrgedichts “La chace dou cerf”) wiederum kehren der Fiktion den Rücken und liefern fachkundliche Anleitung zu Ablauf und Ethik der *vénerie*. Wenngleich sich Budés *Traité de la vénerie* in seiner Länge grundlegend von seinen französischen Pendants wie Gaston Phébus’ “Livre de chasse” zwei Jahrhunderte zuvor unterscheidet, überliefert er als einziger ausgewiesener Fachtext jagdliche Praktiken und Idealvorstellungen einer Epoche, in der das Jagen im sozialen, rechtlichen und politischen Sinn eine übergeordnete Rolle spielt.

Die beachtliche zeitgenössische Rezeption des Jagdschrifttums unterstreicht die kulturelle Relevanz der Jagdausübung für die herrschenden Eliten zwischen Hochmittelalter und Früher Neuzeit⁵. Die französische Herrschaftskultur des beginnenden 16. Jahrhunderts scheint dabei eine der besonders exzessiven Formen höfischer Jagdausübung hervorzu-bringen. Dies ist unter anderem der für die Valois-Dynastie charakteristischen, unerbittlichen Jagdleidenschaft des königlichen Souveräns geschuldet. Es ist kein Zufall, das Franz I. retrospektiv als “countryman at heart [...] never happier [...] than when he could shed cares of state and

vanish into some deep forest [...] with his hounds and a few of trusty companions” (Knecht, *Court of Francis I.* 15) bezeichnet wird. Vor allem die Hetzjagd lässt sich unter den Valois-Königen zweifelsohne als die Veranstaltung höfischer Vergnügungskultur schlechthin qualifizieren. Dafür sprechen nicht nur die personellen und materiellen Aufwendungen der jagdlichen Hofhaltung, die Franz I. in die Hofkompartimente der *fauconnerie* und der *venerie* investiert⁶. Auch die Kommentare verärgelter englischer und italienischer Gesandter bei Hof, welche über Verlegung von Audienzen aufgrund tagelanger Jagdausflüge des Königs klagen und von Vernachlässigung des Regierungsgeschäfts sprechen, bezeugen die Signifikanz des Jagens für den herrschaftlichen Habitus. Verschiedenste Faktoren unterstreichen gleichsam, dass die Jagd neben Turnieren, Ringkämpfen und dem *jeu de paume* die körperliche Hauptbetätigung des Herrschers samt Höflingen ist und somit auch den nomadischen Lebensrhythmus des Hofes maßgeblich mitbestimmt⁷. Hier sei u.a. nur auf die noch nie zuvor gekannte Strenge des Jagdrechts und den systematischen Ausbau königlicher Jagdwälder wie Fontainebleau und Chambord als *capitaineries* verwiesen. Die Etablierung dieser ausschließlich dem König und den *princes du sang* vorbehaltenen Jagdparks kennzeichnet das Wesen der inneren Reichspolitik jener Herrschaftsperiode⁸.

Das Jagen, das Reiten und der adäquate Umgang mit Waffen, so teilt es Castiglione in seinem “Libro del cortegiano” von 1528 mit, gehören zu den Grundelementen der Fürstenausbildung und sind Kernkompetenzen des idealen Edelmanns, die es ihm erlauben, bei Hofe sozial erfolgreich zu sein (Castiglione 52). Widmet man sich der Jagdausübung als sinn- und identitätsstiftendem Handlungsformat der höfischen Gesellschaft an der Schwelle zur Neuzeit, das nahezu alle Bereiche der zeitgenössischen Lebenswelt tangiert, ist es unmöglich, Raum als ein grundlegendes Dispositiv außer Acht zu lassen. In welchem Verhältnis bewegt sich die im Blickpunkt kultureller Tradition und natürlicher Funktionsmechanismen stehende Jagd zum Räumlichen? Das historische Textmaterial macht die geographische Verortung der Jagdhandlung unmissverständlich sichtbar. Vordringen, durchqueren, durchforsten, erforschen – beim Jagen geht es um jedwede Art physischer Bewältigung von Räumen: die konkrete Fortbewegung im Wald, die Pirsch, das Überwinden von Stock, Stein und Gewässern während des rasanten Verfolgungsakts. Die Jagd bedeutet, so lässt sich oben angeführtes Zitat deuten, zugleich immer systematisierende Ortsbewegung. Sie manifestiert sich in der Naherfahrung von Wald und

dessen Begehung und verschafft ihm durch zielgerichtete Fortbewegung strukturierten Bedeutungsgehalt. Diese kulturelle Sinnggebung passiert durch den Akteur, den Jäger, der den Wald als Jagdforst, sich selbst als Jäger und das Wild als Gejagten definiert.

Hinzu kommt, dass die institutionelle Komponente realhistorisch ebenfalls zu jenen bedeutungstragenden Raumaufbereitungsmechanismen zählt: Quellen der Hofhaltung und Jagdordonnanzen beweisen, dass die infrastrukturelle Anpassung der Waldterrains an jagdtechnische Erfordernisse (Jagdalleen, Gräben, oktagonale Wegekrenzungen) sowie das rechtliche Nutzungsverbot von forstlichem Weideland und von Holzressourcen für die nichtadelige Landbevölkerung eine Rolle spielen müssen, um eine der Vergangenheit angehörige Raumpraxis zu rekonstruieren. Solche raumstrukturierenden Handlungen sind Kulturtechniken, die durch natürliche (geographische Beschaffenheit der Wälder, Wildbestand, Klima) und kulturelle Umstände (Verhaltensnorm, Jagdtechnik, Jagdethik) determiniert sind. Das Zusammenkommen von Natur- und Kulturraum ist demnach für die logistische Ausrichtung der Jagdinstitution charakteristisch.

Folgender Beitrag behandelt Guillaume Budés Jagdtraktat des frühen 16. Jahrhunderts unter raumtheoretischen Aspekten. Es wird die These vertreten, dass erst mithilfe einer raumtheoretischen Lektüre der Quellenwert des *Traité de la vénerie* authentisch ausschöpfbar wird. Die augenscheinlichste Aussagekraft der Quelle betrifft erstens die „Vertextung“ einer realhistorischen Performanz. Das Traktat gibt Auskunft über das Jagdritual und die weidmännischen Fertigkeiten des Jägers, wie sie bei den unzähligen Hofjagden von Franz I. verlangt worden sein könnten. Da die so textlich repräsentierte Jagdhandlung eine an physischen Raum gebundene Praxis beschreibt, muss das Traktat ebenso Aussagewerte zum zeitgenössischen Umgang mit verfügbarem (Wald-)Raum bergen. Zweitens liegt ein Quellenwert im Narrativ des Materials an sich, das eine kohärente Handlungsgeographie schafft. Nicht nur, dass die Erzählung geographischen Raum selbst zum Thema macht. Sie stellt handlungsinhärente Verbindungen her, fügt Körper der Fiktion zusammen und wird dadurch selbst zum Handlungs- und Erfahrungsort⁹. Literaturtheoretisch wäre also der Text als Raum und die imaginierte Fortbewegung des Protagonisten (z.B. im Reisebericht) sowie die Lektüre an sich als dessen „Durchquerungen“ zu erachten. Der literarische Text kann demzufolge als medialer Möglichkeitsraum betrachtet werden, der der Fiktion Platz für ihre Entfaltung schafft. Die Jagd als Motivbeispiel und reale Raumpraxis

kann dort schriftlich konstruiert und in einem perspektivierten Raum erfahrbar gemacht werden. Der Wald stellt dabei eine Art "Ur-Körper"¹⁰ dar, in dem der Jäger unterwegs ist. Die (textliche) Rede über Jagd muss aufgrund des unabdingbaren territorialen Dispositivs des Jagens auch immer eine Rede über Raum sein. Über den geographischen und performativen Jagdraum zu erzählen bedeutet, einen Meta-Raum zu eröffnen, der sich den zwei anderen Räumen, der Jagd als reale Praxis und dem Text als Supportmedium, hinzufügt. Budés Traktat muss aus diesem Grund als eine spezifische (Textraum-)Erfahrung mit ebenso spezifischen Diskursregeln gelesen werden. Die "räumliche" Konstitution von jagdlichem Diskurs bei Budé steht im Fokus des Erkenntnisinteresses.

Es lässt sich demnach zusammenfassen, dass folgender Beitrag einen textanalytischen Zugriff auf Formen historischer Räumlichkeit im Jagdtraktat *Traité de la vénerie* in zwei Dimensionen vorsieht: in einer realhistorischen und einer diskursiven. Die innertextliche Rede über den Herang der Hirschhetze ist als Rede über die rituelle Strukturierung und epochenspezifische Wahrnehmung von Naturraum zu lesen. Die bloße Existenz des Textes als äußeres Medium wiederum erlaubt auf einer zweiten Interpretationsebene, die Narration ebenfalls als räumliches Terrain im abstrakten Sinne zu begreifen. Dieser immanent diskursive Raum konstruiert und integriert inhaltliche Stoffe und macht sie durch den Lektürevorgang erfahrbar.

Dieser textlich perspektivierte (Erfahrungs-)Raum, um den es im Folgenden gehen soll, muss als performativer Raum verstanden werden, der die Jagd als kulturell überformte Handlung in einem eigentlichen Naturraum, dem Ur-Körper Wald, präsentiert. Dieser kulturalistische Parameter ergibt sich nicht nur aus dem Umstand, dass sie Menschenwerk ist und im Zeichen technischer und sozialer Entwicklungsgeschichte steht, sondern dass sie, wie es die bloße Existenz von Texten über Jagd beweist, literarisch tradiert ist. Der Text, der Jagd zum Thema macht, hat bereits einen intrinsischen Aussagewert über die kulturelle Bedeutung des Jagens (ihre Bedeutung verleiht ihr Eintritt in die Verschriftlichung). Der Zusammenfall von Jagdthema und Text, von kulturellem Handlungsraum und von Regeln der Narration weist auf eine hier zugrundegelegte Pluralität von Raum. Der Jagdraum ist *per se* analytisch mehrdimensional und somit heterogen: Er berührt realhistorische geographische Orte und Handlungsräume sowie historische Textualität. Diese Heterogenität spiegelt gleichsam die Vielfältigkeit der Zugangsweisen zu Raum für die Epochen

literarischer Überformung der herrschaftlichen Jagd. Im Folgenden ist eine analytische Definition des inflationär gebrauchten Begriffs "Raum" vonnöten. Es wird davon ausgegangen, dass Raum innerhalb historischer Untersuchungen einen Kernzugang zu Handlungsbereichen des Höfischen schafft, die augenscheinlich mit geographischen Dispositionen zu tun haben. Dabei könnte es ein übergeordnetes Erkenntnisinteresse sein, Verständnis des historischen Raumdenkens zu erlangen. Denn die Epoche der "Renaissance", so lehrt Lestringant, bringe besonders in Hinblick auf nunmehr profane, kartographische Darstellungsweisen den "Vorrang des Raums über die Zeit" (Lestringant 8) hervor. Das Raumschaffen werde dort zu einer materiellen, erfahrungsbasierten Praxis. Mit der französischen Hofgesellschaft der *première modernité* ist ohnehin der Blick auf eine eigenwillige Form der Raumbewältigung eröffnet: die Umstände des Wanderkönigtums erfordern nicht nur eine pragmatische, anpassungsfähige und mobile Raumüberwindung, sondern generieren auch eine spezifische Form der Raumerfahrung. Vor diesem Hintergrund versteht sich folgender Beitrag als Impuls, den jagdlichen Handlungsablauf in überlieferter Textform raumfokussiert zu lesen. Im Untersuchungsfokus steht die Frage nach Möglichkeiten der Schaffung und Modifikation von Räumen und Orten im textlichen Medium des vormodernen Traktats. Durch welche Art der Rede wird Raumkonstitution möglich und wie kann der Text selbst diesen Raum bzw. mehrere Räume artikulieren? Dieser Fragestellung wird in textanalytischen Schritten nachgegangen. Anhand des Textkorpus sollen eingangs Festlegungen abstrakt-räumlicher Rede als Diskursregeln und darauffolgend narrative Raumschaffungsstrategien im imaginären Wald vor dem Hintergrund einer *per se* räumlich signifikanten Handlungsgeographie – der Jagd – in den Blick genommen werden. Welche Raumdarstellungsmodi werden erkennbar und welche Rückschlüsse erlauben diese auf ein zeitgenössisches Bewusstsein für geographischen Raum als Raum von Handlung und Erfahrung?

Historizität und Prozesshaftigkeit von Räumen

Für die Klärung von Organisationsweisen historischer Gesellschaftsgefüge, wie sie sich im Kulturphänomen des Höfischen finden, sind die Kategorien des geographischen Orts und des sozialen Raums zweifelsohne in gleichem Maße relevant wie für die Gegenwart. Es versteht sich von

selbst, dass die materielle Begegnung mit Vergangenen immer den Versuch des Fremdverstehens bedeuten muss. Denn die historischen Bedingungen der Raumerschließung und Raumschaffung, des Wissbaren und Nicht-Wissbaren sind nicht dieselben wie heute. Nach welchen Logiken gestalteten dörfliche, städtische und höfische Kollektive den ihnen verfügbaren geographischen Raum? Welchen Effekt hatten diese Gestaltungsformen auf die Überformung und Tradierung geographischen Raums? Was sagen gesellschaftliche Verortungstechniken über kollektive Weltbilder und Wertehorizonte aus? Ein derartiger Fragenkatalog gewinnt an Relevanz, wenn es darum geht, Lebensformen und Verhaltensweisen der Vergangenheit zu denken und mit Sinn auszustatten. Dabei erfordert die kulturanalytische Arbeit mit textlichen Relikten der Vergangenheit immer die Kompetenz des Objektivierens. Der Umgang mit der Quelle ist eine Begegnung mit dem ‚Anderen‘. Denn die vermeintliche Nähe zu historischen Lebenswelten, die durch die stoffliche Präsenz des archivalischen Quellenmaterials hergestellt wird, täuscht über eine prinzipielle Distanz hinweg. Denn so greifbar das historische Relikt physisch auch sein mag: der methodologische Zugang des Hier und Jetzt, den der Forscher notwendigerweise adaptiert, bleibt *per se* doch immer ahistorisch.

Im Kontext des vielzitierten *spatial turn* und der anhaltenden Brisanz räumlicher Belange innerhalb der Kulturwissenschaften bedarf es neben einem konkreteren Konsens über das, was „Raum“ in seiner schier ungreifbaren physischen und kulturellen Komplexität tatsächlich ist, eines interdisziplinären Handwerkszeugs, mit dessen Hilfe bis dato gewonnene Erkenntnisse über die Auslegung von Raum als kulturellem Grundformat für historische Fragestellungen fruchtbar gemacht werden können. Denn „Raum“, so könnte man es hypothetisch formulieren, erlaubt einen andersartigen Zugang zum Verständnis von Denkmustern und Verhaltensweisen vergangener Gesellschaftsformen. Die Untersuchung der Historizität von Räumen ist keineswegs neu. Denn Raum ist bekanntermaßen die Determinante der Realisierung menschlichen Daseins schlechthin. Raum im Sinne von Umwelt- und Naturraum repräsentiert naturgegebene Dispositionen, denen sich kein organisches Leben entziehen kann. Dort wo der Mensch versucht, das „Naturraums“ in technischer, wirtschaftlicher, politischer oder sozialer Form habhaft zu werden, entsteht „Kulturraum“ (Reinhard 405). Dort wo „Naturraum“ und „Kulturraum“ in der Geschichte aufeinandertreffen, findet sich aufschlussreiches Untersuchungsmaterial für die kulturhistorische Forschung. Dies kann Fragen

nach geographischen und meteorologischen Bedingungen historischer Lebenswelt aufwerfen und in Bezug auf die Wechselwirkung von Verfügbarkeit und Beschaffenheit physischen Raums und gesellschaftlicher Organisation profunde Erkenntnisse erbringen. Diese Erkenntnisse wiederum erlauben Rückschlüsse auf Muster der Raumerschließung und Raumwahrnehmung vergangener Zeiten. Da es sich bei der Jagd auch um ein immanent an geographische Dispositionen gebundenes Handlungsformat handelt, muss ihre historische Untersuchung umweltliche Bedingungen, insbesondere den Wald, als Untersuchungskontext mit einbeziehen.

Vor dem Hintergrund, dass Raum im Zuge des *spatial turn* in den Geisteswissenschaften nun mehr und mehr mit dem ‚weichen‘ Kulturellen in Verbindung tritt und die Starrheit des ‚Harten‘, physisch Messbaren hinter sich lässt, eröffnen sich neue analytische Möglichkeiten, einen Zugang zu umweltlichen und performativen „Räumen“ der Vergangenheit zu schaffen. Eine vielzitierte Grundannahme besagt, dass es sich bei der Rede vom Raum zuerst einmal um die Rede von der Anordnung handele. Räume werden durch die in ihnen angeordneten Dinge erst denk- und sagbar. Ihre Struktur ist es, die den Raum belebt, die ihn als einen Platz mit zugewiesenen Gegenständen oder Handlungen definiert. Jene Dinge können dazu beitragen, die Beschaffenheitsoptionen des jeweiligen Raums weiterzudenken. Dass nicht nur die Ordnung seiner Dinge, sondern auch die in ihm geschehenden Handlungen „Raum“ ausmachen, ist am Beispiel von Organisationsformen jedweden gesellschaftlichen Verbands zu veranschaulichen. Räume und Orte werden dort gewissermaßen als totaler Referenzpunkt von Sozialität verhandelt: Besteht Raum anfänglich in einer irgendwie gearteten, momentanen Ordnung verfügbaren Territoriums (z.B. die natürlich-geographische Gliederung eines Siedlungsgebiets), wird er durch Organisationspraktiken des Kollektivs und dessen kulturelle Zuschreibungen (z.B. durch Residenzregeln und Verhaltensordnungen) sozial markiert. Im Sinne Marc Augés wäre dieser sozial markierte Raum ein „anthropologischer Ort“ (Augé 86). Er hat eine identitätsstiftende Funktion für den menschlichen Akteur, hervorgebracht durch eine kollektive Raumpraxis. Residenzort und Handlungsraum eines gesellschaftlichen Zusammenschlusses beschreiben damit gleichermaßen eine „kulturell belebte Geographie“¹¹. Physisch-geometrische Orte, deren primäre Funktion es ist, dem Siedler Boden zur Kultivierung eines Residenzgebiets und somit seine gesellschaftlichen Reproduktionsbasis zu liefern,

erhalten durch kulturbasierte Prozesse eine symbolisch aufgeladene Aura und werden in logischer Konsequenz zu Erfahrungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsräumen. Die auf Michel de Certeau zurückgehende (analytische) Unterscheidung zwischen *espace* und *lieu* ist in diesem Rahmen signifikant. Die zentrale Opposition zwischen Ort (*lieu*) und Raum (*espace*) besteht bei De Certeau, um es abstrakt zu formulieren, in nichts anderem als in der Handlungsdynamik: Während der Ort eine temporär gefestigte Konstellation von Punkten beschreibt, zeichnet sich Raum durch seine Prozesshaftigkeit aus (De Certeau 217). Den Ort als solchen gibt es nur als ein Hier oder ein Dort, als ein Nebeneinander, da "dort" nicht zugleich "hier" sein kann. Dieser Umstand zwingt den Ort gewissermaßen in eine Art des trivialen Daseins (De Certeau 219). Der Raum hingegen beinhaltet ein "Geflecht" von dynamischen Elementen. Er kann nur zu dem werden, was er ist, indem mit ihm richtungsweisende Handlungen geschehen. So ist nach De Certeau der Raum "ein Ort, mit dem man etwas macht" (218). Er stünde somit in konstanter Abhängigkeit zu verräumlichenden Kulturtätigkeiten, die ihrerseits sinnstiftende Funktion innehaben. Er ist Attribut und gleichzeitig Abstraktion des Ortes. Die Erzeugung des Raums passiert ausschließlich durch signifikante Handlungen und ihre Variabilität: Räume sind demnach, so könnte man auf der Basis der "Kunst des Handelns" (De Certeau) schlussfolgern, Resultat der "Lesarten" von Orten.

Wenn Räume als produzierbare Handlungsträger aufzufassen sind, also Plattformen beschreiben, in denen z.B. Erfahrung gemacht und verwertet, Kenntnis erworben und angewandt werden kann, so setzt dies voraus, dass sie gleichermaßen durchquerbar und organisierbar sind. Von dieser pluralen Auslegung des Raumbegriffs und der speziellen Form von Raumkonstitution, die untrennbar von der Performanz und dem Ort ihres Geschehens zu betrachten ist, soll im Folgenden ausgegangen werden. Anhand des *Traité de la vénerie* soll die Produzierbarkeit von Raum in doppelter Hinsicht nachvollziehbar werden: im Sinne des Textes als Möglichkeitsraum und Repräsentationsmedium räumlicher Vorstellungen sowie als Produktionsplattform von narrativen Handlungsgeographien. Die Durchquerung des Waldes als Jagdterrain, wie sie vom Verfasser Guillaume Budé narrativ generiert wird, soll im Kontext der Produktion von Diskursregeln analysiert werden.

Guillaume Budés Traité de la vénerie zwischen Wissensraum und Raumwissen

Im Rahmen des in mittelalterlicher Tradition stehenden französischen Jagdschrifttums tritt das von Guillaume Budé vorgelegte Textzeugnis der königlichen Hirschjagd in einem vergleichsweise eigentümlich anmutenden Kontext auf. Um 1529 arbeitet der Hofgelehrte und Weggefährte des Königs Franz I. die humanistische Programmschrift „De Philologia“ auf Latein aus. Diese solle gemäß der ‚studia humanitatis‘ dem viel beklagten Verfall des geistigen Lebens jener Zeit Einhalt gebieten und das Lateinische als zeitgemäßen Sprachschlüssel zur Erkenntnis der antiken Gedankenwelt bewerben. Es ist daher auf den ersten Blick frappierend, dass das zweite Buch einer solch philologisch motivierten Studie besagten Jagdtext unter dem Titel „De Venatione“ enthält. Er ist zumeist in Form der französischen Erstübersetzung *Traité de la vénerie* von 1572 geläufig, die die Grundlage dieser Untersuchung liefert. Ursprünglich, so der Herausgeber der ersten französischen Druckausgabe von 1861 Henri Chevreul, sei dieser thematisch gänzlich aus dem Gesamtkontext herausfallende Teil der „Philologia“ für die Söhne Franz, Henri und Charles, bestimmt gewesen (Chevreul VIII). Schenkt man dieser Vermutung Glauben, so besteht wenig Zweifel an der potenziell didaktischen Intention des Textes, zumal die Jagd als unentbehrlich für die Prinzenziehung bei Hofe gehandelt wird. Jedoch darf ein weiterer Entstehungszusammenhang der Quelle nicht unerwähnt bleiben. Betrachtet man den Werdegang des Autors von illustrier Herkunft, so scheint sich ein zweites Motiv für die Integration des Jagdthemas in eine sonst rein humanistische Studie aufzutun. Im Alter von 24 Jahren verschreibt sich Guillaume Budé ganz dem Studium des Altertums und entwickelt zunehmend französischnational geprägte Auslegungsstrategien des von Italien kommenden humanistischen Gedankens. Bei Hof bekleidet er diverse Ämter, was nur für seine Wertschätzung und die ihm zugeteilte Gunst des Königs sprechen kann: In den Jahren 1501 und 1505 reist Budé in diplomatischer Mission nach Italien und begleitet Franz zum großangelegten englisch-französischen Gipfeltreffen des *Camp du Drap d'or* 1520 bei Calais. 1522 wird er zum *maître des requêtes* ernannt und ist maßgeblich an Ausbau und Leitung der Bibliothek von Fontainebleau beteiligt. Ein Teil seiner Karriere als Hofgelehrter besteht zunehmend in dem idealistischen Versuch, Franz zu einer Institutionalisierung des humanistischen Bildungs-

programms auf französischem Boden zu bewegen. Ein Wunsch, dem der König erst mit mehr als zehnjähriger Verzögerung nachkommt und die *Institution des lecteurs royaux* gründet, Grundstein des späteren *Collège royal* und heutigen *Collège de France*. Vor dem Hintergrund dieses persönlichen Plans muss besonders Budés Gesamtwerk der “Philologia” und somit auch die Passage “De Venatione” gelesen werden. Es ist durchaus plausibel, dass Budé den Textproduktionsraum instrumentalisierte, um die Gegenwartsfähigkeit eines zeitgemäßen Lateins zu demonstrieren und die “menschenformende Kraft der bonae literae” (Buck 18), verpackt in einer Lobeshymne auf die von seinem Herrn so geliebte Jagd, zu bewerben. Dies erklärt zweifelsohne die weitschweifenden Digressionen über den Wert der lateinischen Sprache und die assoziativen Verweise auf Gemeinplätze der griechischen Mythologie, die die Textstruktur des *Traité* markieren.

Da die Humanisten des 16. Jahrhunderts in Anlehnung an das gelebte Leben, die “vita activa”, über die gesamtgesellschaftlichen Zustände ihrer Zeit zu reflektieren pflegen, ist der Zusammenfall von jagdlichen und gelehrten Überlegungen keine besondere Ausnahme im Geistesleben jener Epoche. Die zeitgenössischen Pendants und Korrespondenzpartner Budés, Thomas Morus und Erasmus, verhandeln die Jagd in ihren ebenso wirkmächtigen Schriften gleichermaßen, wenn auch in umgekehrter Argumentation: Erasmus übt harte Kritik am Jagdfuror zeitgenössischer Eliten und stellt der vermeintlichen Tugendhaftigkeit dieser kriegerischen Leibesertüchtigung den Vorwurf der absoluten Dekadenz gegenüber. Thomas Morus bezeichnet trotz der zügellosen Jagdleidenschaft seines Herrn Heinrich VIII. von England die Jagd in seiner *Utopia* als eine niedere Tätigkeit, “whereas the hunter seeks nothing but pleasure from murdering a poor innocent beast” (Cartmill 772). Im *Traité de la vénerie* hingegen singt Guillaume Budé ein Loblied auf den Glanz der “passe-temps spectable” (Budé 32) der Jagd. Dies tut er nicht uneigennützig, wohlwissend, dass das Konversieren über das Hetzjagen und über die hohen Künste der Jagdtechnik, wie sie die französische Hofkultur hervorbringt, das Gefallen des Königs finden würde. Der *Traité* besteht in Form eines Zwiegesprächs zwischen Autor und Franz I. Die Dialogform soll zweifelsohne in Rückbesinnung auf die platonische Didaktik dargestellte Inhalte zugänglicher machen. In der Tat handelt es sich um eine detailreiche Abhandlung über Ablauf und Logistik der Hetzjagd mit Hunden auf den Hirsch, vom Loslassen der Hundemeute bis zur *curée*, der Häutung, Ausweidung und Zerlegung des Wilds. Ungeachtet des deutlichen philo-

logischen Abschweifungsgehalts kann das Ensemble durchaus als normative Anleitung zur Jagd und als naturkundliche Studie zum Hirsch verstanden werden.

Budé eröffnet mit dem Geständnis der eigenen Inkompetenz, über Jagd zu konversieren. Jene Inkompetenz macht er zum Aufhänger, im Gegenzug die vollkommenen Jagdfertigkeiten seines königlichen Gegenübers zu preisen: “[...] quant a ce passetemps de la venerie, vous l’avez rendu parfait et accompli” (2). Im weiteren Textverlauf stilisiert er geradezu rigoros das Eigenprofil des Unwissenden und den Gesprächspartner als Kenner und Könner. Aufgrund seines fachlichen Unvermögens laufe er Gefahr, sich in Gegenwart eines solch vollendeten Jagdexperten, der einst Diana “mesme pour maistresse au mylieu des bois” (7) gehabt zu haben scheint, lächerlich zu machen. Derartige Fauxpas, in einem Anflug von Selbstüberschätzung unangefochtene Koryphäen eines kunstvollen Tätigkeitsbereichs belehren zu wollen, seien schon den Alten unterlaufen: “Ainsy qu’il aduint jadis a Phormion [...] lequel osant parler deuant Hannibal de l’office d’un capitaine, et des ruses de guerre, fut a bon droict mocqué.” (7).

Diese Profilvergabe impliziert bereits, dass es sich bei der Jagd um ein Handlungsformat handelt, dem ein spezieller, unerlässlicher Wissensbestand zugrundeliegt. Es geht dabei um Wissen, das nicht nur unabdingbar ist, um die Jagdveranstaltung erfolgreich zu realisieren, sondern auch um die hohen Anforderungen der weidmännischen Ästhetik zu bedienen. Darum sei es vonnöten, so formuliert es Budé, stets mit größter Sorgfalt und auf der Basis formvollendeten Fachverständnisses (besonders unter dem wachen Auge anderer Spezialisten) über die Jagd zu konversieren. Derjenige, der versuche, sich am jagdgelehrten Fachdiskurs ohne authentisches Wissen Teilhabe zu verschaffen, wirke töricht. Dieses authentische Wissen wiederum könne in seiner Komplexität nur durch das praktische Erlernen “im Feld” erworben werden: “(...) celui qui n’a esté institué es campagnes, es forests et es armées, qui est la cause que ne puis cheminer librement en ceste voye difficile, et non acoustumée.” (8). Das hier geforderte Jagdwissen braucht praxisbezogene Inhalte auf hohem Niveau, um instandgehalten, aktualisiert und angereichert zu werden.

Der literarische Text erfährt in dieser Weise zweierlei Umrahmung. Erstens wird ein personenbezogener Wissensraum generiert, der sich *de facto* in einem hierarchischen Klassement beider Gesprächspartner als Träger oder Nicht-Träger von Wissen offenbart. Die Kriterien dieser Hierarchisierung lassen sich anhand des Maßes an vorhandenem Wissen,

das die jeweilige Person vorweisen oder nicht vorweisen kann, ermitteln: Budé selbst ist Denker und Motor der Abhandlung, zugleich aber selbstbekennender Laie auf der Inhalts- und Praxisebene der *vénerie*. Franz hingegen wird als ausgewiesener Kenner inszeniert. Er ist ein Wissender, der als Korrekturinstanz bzw. als Erlebender, der im Wald den wahrhaftigen Gefahren der Jagd begegnet, auftritt. Zweitens weist dieser personenbezogene Wissensraum also eine Nuance des Performativen auf: Durch den regelmäßigen Vollzug der Jagd hat Franz dem Autor einen erfahrungstechnischen Informationsvorsprung voraus. Der dargestellte jagdliche Wissensbestand definiert sich somit durch seinen praxisorientierten Gehalt und durch die ihn repräsentierenden Wissensträger. Diese Definition von situationsbezogener Personenwertigkeit in Abhängigkeit vom Besitz an Handlungswissen wird im Texteingang vorgenommen und legt das Grundmuster der literarischen Gesprächssituation fest. Die klar abgegrenzte Rollenverteilung von gelehrtem Schreiber und jagendem Waldgänger stellt eine oppositionelle Kluft zwischen Theorie und Praxis her. Die erste räumlich-textliche Zweiheit entsteht.

Im Textverlauf wird diese in Abhängigkeit zum Wissensbesitz stehende Zweiheit kontinuierlich kultiviert. Budé weist sich wieder und wieder als bloßer Beobachter des Jagdgeschehens aus. Das, was er referiere, basiere nicht auf eigener Felderfahrung. Vielmehr bestünden die vorgelegten Informationen in dem Eindruck, der sich einem außenstehenden Augenzeugen des Spektakels darbiete, der sich zu Pferde bewege und durch sichere Distanz vor den Gefahren des "conflict" gefeit sei:

Combien que je vous aye veu quelquefois a cheval assaillir un sanglier escumant et le tuer de vostre espée, lors que je regardois en lieu seur avec la bande désarmée du passetemps, et estant a cheval environnois les toiles, et pouvois veoir par dessus le conflict sans danger. (7).

Abgesehen von der Inszenierung königlichen Heldentums wird durch die Art der Darstellung in doppelter Hinsicht eindeutig, dass das für das Ritual signifikante Wissen in erster Linie aus performativem Wissen besteht. Das Zuschauerdasein genüge nicht, um zu erkennen, was die realen Umstände der Jagd bedeuteten. Man müsse, um eine authentische Erkenntnis des Jagdvorgangs zu erlangen, die eigene Teilhabe garantieren. Das Feldwissen ist handlungsbestimmend. Diese spezielle Ästhetik des handlungs- und erfahrungsbasierten Wissensraums wird in einem zweiten Schritt durch die unbedingte Notwendigkeit profunden Diskurswissens

weiter dimensioniert. Wollte man in der Gegenwart des *père des veneurs* von der Jagd sprechen, so müsse dies mit größter Überlegung und Sorgfalt geschehen, um kommunikative Ebenbürtigkeit zu generieren:

Quand l'on parle en court et devant vous de la venerie ou la fauconnerie, des instruments militaires, et de dresser armées, comm'il faut avoir les termes propres, et entendre exactement ce que l'on dict, avec quel soin [...] et scrupule il y convient de proceder. (7-8).

Den Status des Jägers zu führen erfordert eine Legitimation, die auf der Abfrage von Begriffswissen beruht und anhand der Artikulation dieses Wissens im Anwendungszusammenhang aktualisiert wird. Durch das Vorweisen jagdlicher Eloquenz, d.h. durch Kenntnis des theoretischen Fachvokabulars und dessen korrekten Gebrauch in der Kommunikationssituation, kann dieser Legitimationsprozess stattfinden. Im Umkehrschluss, so könnte man annehmen, bedeute die Regelverletzung des jagdkonformen Sprachgebrauchs nicht nur, Gespött auf sich zu ziehen, sondern sich selbst aus der Könnerschaft auszuschließen. Die theoretische Fachkenntnis steht ihrerseits jedoch nie getrennt von dem performativen Wissen, was ausschließlich "im Feld", d.h. in Anschluss an die Automatisierung von jagdrelevanten Handlungen, gewonnen wird. Das Jagdwissen erhält insofern einen exklusiven Charakter, als dass es sich auf eine Trägergruppe der ‚Erlebenden‘ beruft.

Im Blickpunkt des eröffneten Wissensraums "Jagd" stehen drei grundlegende Inhalte, die der erfolgreichen Umsetzung des Jagdrituals dienen: das Wissen um das Wild (Auswahl des Jagdwilds, Kenntnis des Wildverhaltens und der Täuschungsmethoden), das Wissen um den Ablauf der Jagd und um die Integration der Hilfsmittel (Tierhelfer, Waffen, Funktionen des Jagdpersonals) sowie das Wissen um die fachkonformen Jagdausdrücke. Letztere tauchen in Form von Einzelhinweisen und recht unsystematisch im Textverlauf auf. Es handelt sich um Begrifflichkeiten, die das Bezeichnete im Jagdgebrauch vom gewöhnlichen Volksmund zu unterscheiden suchen – nicht nur ein Qualitätsnachweis der Exzellenz der *venerie*, sondern auch ethischer Leitfaden zur Wertschätzung des Hirsches:

Vous, nobles et illustres veneurs, ne l'appelez (le cerf rusé) fin et cauteleux, comme les autres, ains courageux et sage, ayans [...] faict plusieurs vocables propre de l'art, es ursupez du vulgaire, mais de plus elegante et pleine signification par les forests, quand prononcez avec contenance et vesture convenable a la venerie qui leur donnent merveilleuse grace. (17).

Der Gebrauch der eleganten Jägersprache sowie der inhaltlich korrekte Umgang mit Fachbegriffen zählen zum Verhaltenscode des “bon quôteur”. Der Respekt vor Anmut und Intelligenz des Wildes ist dabei oberstes Gebot: “[...] salut par l’incroyable astuce dont nature a doué cest animal” (17). Die distinkten Begrifflichkeiten sind eine Möglichkeit der Hommage an den “cerf courageux et avisé”. Den Hirsch, der aufgrund seines jungen Alters zur Hetzjagd ungeeignet ist, nenne der Jäger “refus” (11). Ist der Hirsch ausgewachsen und somit jagdtauglich, so sei er “de grandeur venable” (11). Ebenso bezeichne man weidmännisch korrekt das Hirschgeweih als “tête”: “[...] Vous ne l’appelez (ce que les cerfs jettent tous les ans) corne, comme les Latins, ains teste, voulans signifier par la, l’honneur de la beste.” (44). Der althergeleitete Topos des Hirsches als Königswild wird bei Budé durch die unbedingte Notwendigkeit der qualitativ-selektiven Jagd generiert. Sie steht im Zeichen der Erfurcht vor dem sowohl hochgeborenen, als auch faszinierend klugen Jagdwild. Die sorgfältige Auswahl des zu hetzenden Hirsches sei daher von unabdingbarer Bedeutung:

[...] vostre coustume est [...] de ne chercher pour courir toutes les sortes de cerfs indifferemment, et ne les choisisses point qu’ilz ne soient de bonne grandeur et longueur. (4).

In keinem Fall solle das Hetzen auf Gleichgültigkeit oder auf wahllosem Ermessen aufbauen. Der Jäger, der etwas von seinem Metier verstehe und die Ambition des “profit de l’exercice du corps” verfolge, wisse, dass ein Hirsch “portant pour le moins dix cornettes” (11) auszuwählen sei. Um ihn anhand von Hufform und Geruchsfährte zu identifizieren, bediene man sich der Jagdhunde. Ihre Erziehung und Ausbildung zählen zu Vorbereitungsmaßnahmen außerhalb des Jagdrituals, die ihrerseits wiederum spezielles naturkundliches und pädagogisches Wissen und somit die Kompetenz von Fachmännern erfordern:

Je tairay aussy que comme les pedagogues sont donnez aux enfans de maison, ainsy estre baillez maistres et conducteurs aux chiens [...] pour les dresser et gouverner. (32).

Der im *Traité* konstruierte erforderliche Wissensbestand für die Durchführung der Jagd ist beträchtlich und mehrschichtig. Im performativen Bereich betrifft er allem voran die Ritualleistung an sich. Die Darstellung der weiteren Wissensbereiche generiert ein offensichtliches

Weiterleben der Jagd über den Vollzug des Rituals hinaus: Im gleichen Maße wie die Jagd an sich ist dieser extraritueller Bereich von Wissensanforderungen bestimmt. Die Vorbereitung z.B. schließt langzeitliche Hundehaltung und -erziehung ein. Die Nachbereitung der Jagd passiert in der Rede über sie. Diese scheint durch einen Verhaltenskodex normiert, der sich besonders auf die Sprachleistung bezieht. Stichhaltig an dieser Ausführung Budés ist, dass der Text in Bezug auf die Konversation über Jagd gewissermaßen eine für außertextliche Belange gültige Diskursregel im eigenen Diskurs formuliert. Die angemessene Sprachverwendung, also das, was für den Jäger sagbar ist, um seine Jägeridentität zu legitimieren, ist durch die Verwendung von Fachtermini geregelt. Die Sagbarkeit ist wiederum durch das praktisch "Wissbare" bedingt: nur im Zusammenspiel mit dem Praktizieren der Jagd, dem Waldgang und dem ständigen Beobachten des Wildes kann diese Identität komplettiert werden. Ohne Erfahrungs-, Handlungs-, und ästhetisches Kommunikationswissen könne der Jäger nie zum Jäger werden.

Der Jagdwald im Spiegel naturräumlicher und kulturräumlicher Dispositive

Der Wald, den der Jäger zu begehen hat, um die Regeln der Natur, die in ihm vorherrschen, bei Leibe zu erfahren, sie sich einzuprägen und auf ihrer Grundlage Handlungseffizienz für die erfolgreiche Durchführung seiner Jagd auszubilden, ist im *Traité de la vénerie* Ort des Geschehens, Ort der Begegnung zwischen Kulturmensch und unberührter Natur sowie Raum der literarischen Handlung zugleich. Es erscheint zu Beginn sinnvoll, einen Blick auf die realhistorische Geographie des Waldes zu werfen, um die physischen Bedingungen der historischen Jagd und die zeitgenössische Perzeption von Waldgegenden greifbar zu machen. Denn reale Waldverhältnisse, so belegen jüngere interdisziplinäre Umweltgeschichtsforschungen, stehen im Kontrast zu ihren in der Literatur des Mittelalters imaginierten Topoi (Schnyder 122).

Die Wälder des frühmittelalterlichen Abendlandes nehmen nachweislich weitaus größere Flächen ein und weisen eine höhere Dichte an Baumwuchs auf als in späteren Epochen. Lichtdurchflutete, offene Stellen markierten das Waldbild dabei weitaus weniger. Als Rohstofflieferant und Energieträger, aber auch als Siedlungs- und Weidegebiet stellt der Natur-

raum Wald die Grundlage der mittelalterlichen Existenzsicherung schlechthin dar. Die exzessive Rodungspraxis des Hochmittelalters spiegelt jene grundlegende Funktionalität von Waldbeständen wieder. Sie führt allerdings alsbald, zumindest in deutschen Gefilden, zu einer bedrohlichen Übernutzung, die Ende des 13. Jahrhunderts erste Präventionsmaßnahmen in Form von systematischen Aufforstungen und Waldordnungen notwendig macht. Je mehr die Funktionalität von Rodungsraum und Nährwald durch administratives Quellenmaterial offenkundig wird, desto weniger bekundet die Imagination jene konstruktiven Nutzungsmöglichkeiten des "wilden" Waldes. Mittelalterliche Deutungen bedienen besonders im höfischen Roman den Wald als *terra inculta* im Sinne von weltentrücktem Unland, die die direkte Opposition zur *terra culta*, dem besiedelten, zumeist höfischen Zivilisationsraum bildet. In der *chanson de geste* ist der Wald zwar Jagdgebiet und damit Inszenierungsmöglichkeit des adeligen Kriegers, aber ebenso ein unkultivierter "Nicht-Ort" (Schnyder 126), dessen dunkles, undurchdringliches Dickicht tödliche Gefahren birgt. Durch die Abwesenheit kulturschaffender Einwirkung herrscht in ihm ungeteiltes Chaos. Wie dem Wasser oder der Wüste sind ihm Bedingungen inhärent, die außerhalb zivilisatorischer Erfahrbarkeit liegen. Seine Dunkelheit und Undurchsichtigkeit erschweren oder verwehren dem Menschen den Zutritt. Jacques Le Goff bemerkt trotz des dominierenden Motivs der formlosen Einöde das "doppelte Gesicht" der mittelalterlichen Waldimagination. In Chrétien de Troyes "Parzival" erfahre die Durchquerung des Waldes gleichermaßen ein destruktives und ein konstruktives Moment: Er ist Zuflucht- sowie Initiationsort und heimtückische Bewährungsprobe, bestehend aus Halluzinationen und Versuchungen zugleich.

Trotz seiner literarisch konstruierten Kulturlosigkeit ist der Wald realhistorisch stets ein Ort des Menschenwerks. Le Goff nennt ihn einen "Raum, in dem man Obst pflückte und Honig sammelte [...], ein Ort, an dem das Holz verwertet, Glasmalerei und Metallurgie betrieben wurden, ein Gebiet in dem Haustiere, insbesondere Schweine Nahrung fanden" (Le Goff 88). Entgegen der literarisch imaginierten Einsamkeit weist das Waldterrain geradezu eifriges gesellschaftliches Treiben auf. Jede soziale Interessengruppe weiß sich den Wald zunutze zu machen, was nicht selten zu Streitigkeiten führte. Der Wald wurde Konfliktaustragungsort der *bellatores*, die ihn als Jagdterrain beanspruchten, der *oratores*, die ihn als asketischen Klosterort besiedelten und der *laboratores*, die Holz zum Hausbau und Heizen, Wildfleisch für die Nahrungsbeschaffung und Weideland für

ihr Vieh nutzten. Überdies stellt er einen Zufluchtsort für die von der Gesellschaft Ausgeschlossenen bereit, was den literarischen Topos der Zivilisationslosigkeit beeinflusst haben mag. “[...] Die Besiegten und die Außenseiter: flüchtige Leibeigene, Mörder, Abenteurer und Räuber” (Le Goff 88) fanden dort außerhalb städtischer Sozialkontrolle Unterschlupf.

Betrachtet man den Wald als Ort des Jagdgeschehens, so wird er mit dem Beginn jagdlich-ritueller Handlungen zum Kulturraum *par excellence*. Mit der unberührten Natur geschieht etwas. Sie bietet Raum für jagdliche Performanz, gerät in den Schnittpunkt eigener und jagdlicher Gesetzmäßigkeiten.

Da Jagdwissen, um es zusammenfassend zu formulieren, handlungsbestimmende Funktion hat und selbst nur durch die Handlung erwerbbar werden kann, muss der Wald im *Traité* als Lernort verstanden werden. Menschen, die über Walderfahrung verfügten, seien klar von denen unterscheidbar, die die Jagd nur aus Erzählungen kannten. Das geschulte Auge des Jägers erkenne sofort, “[...] si vous avez appris cest art par le rapport d’autrui, et à l’ombre, ou si vous vous estes trouvé es forests avec les veneurs a la poursuytte des bestes.” (Budé 28). Die Waldkenntnis, so lehrt uns Budé, sei die Kernkompetenz des höfischen Jagdpersonals, der “picqueurs, aydes, et varlets”:

[...] qu’ilz sachent les lieux plus notables des forests, et les compagnies des bestes; tiennent en leur memoire les routes, voyes et carrefours des bois, ne plus ny moins que les faunes et sylvains. (46).

Nur wer Lichtungen, Waldwege und Jagdalleen sowie die wichtigsten Wegekrenzungen wie seine Westentasche kenne, könne der komplexen Logistik der Jagd folgen und der Gerissenheit des Hirsches die Stirn bieten. Franz I. selbst kenne durch seine brillante Beobachtungsgabe seine Wälder bereits auswendig, nachdem er nur zwei oder dreimal dort unterwegs gewesen sei. Ohne die Begehung des jagdlichen Schauplatzes sei die Aneignung der jagddienlichen Handlungsgeographien unmöglich. Der Wald dient als Erfahrbarkeitsraum des Jagdwissens. Er stellt Wissbares bereit, was durch die Handlung belebt werden muss. Das Naturerlebnis wird zum Dispositiv der Jagdausübung schlechthin. Der Naturraum Wald bleibt im Zuge naturkundlichen Wissenserwerbs als solcher bestehen. Was ihn zum Kulturraum macht ist nicht sein Wissensgehalt selbst, sondern die Möglichkeit es zu speichern, zu aktualisieren und zur Hatz zu instrumentalisieren.

Jenseits des dominanten Wissensaspekts bei Budé lässt sich die textliche Zweifelt zwischen Natur und Kultur sowie Erfahrung und Wissen im sukzessiven Durchdringen des Waldes mit jagdsymbolischen Handlungsbeschreibungen feststellen, welche sich stets wechselseitig zu durchdringen scheinen. Denn neben der Erschließung eines Wissensraums steht das Einbringen waldfremder Elemente, Utensilien und Techniken des Jagdzeremoniells. Zu Beginn findet der Rapport beim sogenannten Stelldichein statt – die königlichen Jagdhelfer referieren ihre morgendlichen Beobachtungen der Wildspuren vor der Jagdversammlung in komfortablem Ambiente und entscheiden, welcher der ausgemachten Hirsche zu hetzen sei:

L'assemblée se fait en quelque beau lieu sous des arbres, et les veneurs assis a l'herbe estendent la nappe sur les feuilles et la verdure, prenans leur refrection prez la table du roy ou du prince, ou ilz delibèrent quel cerf doit estre couru entre ceux qui sont rapportez [...]. (11).

Die Aufbereitung des Rapports als Jagdauftakt gleicht einem Festbankett in Miniaturausgabe. Auf einer Waldlichtung sind Tische für König und Dauphin hergerichtet. Die Jagdhelfer versammeln sich in unmittelbarer Nähe des Königs auf einer Decke im Gras. Nachdem über die Jagdbeute entschieden ist, wird die Hundemeute auf die Fährte des Hirsches losgelassen:

Les chiens sont laschez, et le signe donné de la chasse commencée, par le son des trompes, pour les resbaudir et encourager. (13).

Die idyllische Gesellschaft löst sich auf. Der erste Vorstoß in die Weiten des Waldes auf der Fährte des am Morgen gesichteten Hirsches beginnt. Mit der Verfolgungsjagd scheint auch der Text eine Beschleunigung zu erfahren. Der Waldraum wird nicht nur physisch durch die stürmische Hundemeute, sondern auch akustisch durch ein Zusammenspiel von kontinuierlichem Bellen und Jagdhornklängen ausgefüllt:

Le cerf choisy est pressé par les chiens courans, par les picqueurs, par le son des trompes, par le cry des veneurs et bruyt des abbais. (13).

Die Einnahme von Waldraum passiert in Form eines wahrhaften Durcheinanders von fortwährenden Bewegungen und Klängen, die doch

systematisch und zielgerichtet erscheinen. Denn das Ziel ist offenkundig. Doch der Hirsch ist lernfähig, kennt die Methoden der Hetzjäger und weiß, die Spürnase der Hunde zu täuschen:

Quand les cerfs se voient pressez par la vitesse et ardeur des chiens, ilz ont acoustumé de faire plusieurs ruses et horvaris, tournoians ca et la pour fuyr, en donnant le change: car, pour se defaire d'eulx, ilz vont chercher les biches et autres cerfs [...] afin de decevoir les chiens. (18).

Die natürliche Waldlogik ist zunehmend in der Auflösung begriffen. Der Hirsch macht von seiner Gewitztheit Gebrauch, um die Hunde auf eine falsche Fährte zu locken, biegt hier und dort abrupt ab oder gesellt sich zum Pulk anderer Hirsche und Hirschkühe. Nützt alles nichts, um die Hunde zu verwirren, so mische er sich unter eine Herde Rinder und springe auf eins mit den Vorderbeinen auf, um ein Stück Weg auf ihm zu reiten “courant assez longuement comme s’il estoit à cheval, touchant la terre avec les pieds derriere seulement” (19).

Die Jagdlogistik der *veneurs* ist jedoch ausgefeilt, sodass es dem Hirsch kein Leichtes ist, den ihn einkreisenden Jägern zu entkommen. Ein Beispiel dafür sind die Ablösepositionen der Hunde, die an der einen oder anderen Waldabzweigung zum schnellen Attackieren eingerichtet werden und auf die der Hirsch hingetrieben wird: “Vers quelque lieu decouvert de la forest, et quasi sans herbe, comme la nature et disposition des lieux se rencontre, ou il est vraisemblable que le cerf passera” (33).

Diese “Wartepositionen” existieren parallel zu der sich schon in vollem Gange befindlichen Hatz. Die sukzessive Erschließung des Waldes wird von ihnen forciert, setzt aber bereits getane logistische Arbeit voraus.

Der letzte Weg des erschöpften Jagdwilds aus seiner Bedrängnis ist die Flucht aus dem Wald, dessen Terrain durch die Omnipräsenz jagdlicher Instanzen nicht mehr das seine ist. Es entscheide sich somit, den undurchsichtigen Wald, in dem die Hunde ihm auflauern, zu verlassen und in die freie Fläche der Felder oder in konkreten Kulturraum, in Dörfer und Stadtkerne, zu fliehen:

La coustume des cerfs est, quand ilz se sentent fort travaillez, de laisser le couvert des bois et se jetter en la campagne; quelquefois aussy d’aller es bourgs et villages. (40).

Die Signifikanz liegt dabei nicht nur in der von Budé vorgenommenen Trennung zwischen “le couvert des bois” und “la campagne”, sondern im Verlassen des natürlichen Terrains durch den Hirsch, der lieber besiedeltes, also ihm eigentlich fremdes Land aufsucht, um dem Tode zu entkommen. Die sukzessive Beschleunigung der Jagdhandlung und der Einsatz genauer Kenntnis des Wildverhaltens resultiert in einer scheinbaren Umkehr biologischer Logik: Der Mensch macht sich den Wald zu eigen, das Tier entflieht in seiner Not in das Gefilde des Menschen.

Ist der Hirsch gestellt und durch den *picqueur* erlegt, steht das Abschlussritual – die *curée* – aus, das die Häutung, das Ausweiden und Zerlegen des Hirsches sowie die Fütterung der Hunde meint:

Alors doit estre cornée la retraite [...] et assembler les veneurs et picqueurs espars ca et la. Qui est comm'un cry de joye [...] aprez la chose bien et heureusement faite. Aprez suyt la curée qui est comme une soudaine revue des entrailles de la victime offerte a Diane. (22).

Die Eingeweide dienen den erfolgreichen Hunden als Belohnung. Zur Sättigung, so lehrt Budé, sollen Brotkrumen in das Hirschblut getunkt und mit etwas abgetrenntem Fett vermischt und beigeführt werden, um eine bessere Sättigung der ausgelaugten Meute zu erreichen (23). Die Walddurchquerung endet hier in einem Ritual, was ebenso wie das Hetzen Spezialwissen erfordert:

Il fault que le commis a faire la curée soit expert en cela, et sache bien despouiller la beste, la couper membre a membre et partir. La peau ostée, il faut couper la teste, et donner au lymier qui a faict la queste [...]. (22).

Der *commis* solle seine Sache gut machen, den Hirsch Stück für Stück zerlegen und nach fachgemäßer Häutung seinen Kopf abtrennen und diesen dem ersten Jagdhund, der den Hirsch stellte, als “fruit de son labeur” (ibid.) verabreichen. Verwunderlich ist, dass weder auf die konkrete Reihenfolge der Zerlegung, noch auf das Aufbewahren eines Körperteils als Jagdtrophäe, normalerweise ein Huf des Hirsches, eingegangen wird.

Der Ort des Geschehens, der Jagdwald, wird in der Darstellung Budés im Prozess des Jagdrituals für den Leser erschließbar. Jedoch nicht als Naturwald, sondern als Kulturwald. Die Form des Waldes, auf die Budé rekurriert, um die Vorstellung des Jagdrituals authentisch zu machen, setzt eine Kenntnis des “Ur-Waldes” voraus. Klar ist aber aufgrund

der immanenten Voraussetzung von Handlungswissen, dass Budé seinen *Traité* nicht darauf anlegt, alleiniges Material der Jagdausbildung zu sein. Denn, so führt er es wiederholt an, sei es doch die praktische Jagderfahrung, die Zugang zur authentischen Erkenntnis ermögliche.

Bilanz: Das Plurale des Jagdraumes

Budés Traktatschrift stellt ein wissensbasiertes Format der vormodernen höfischen Hetzjagd vor, das zunächst den folgenden unbestreitbaren Rückschluss auf eine der grundsätzlichsten Ausübungsbedingungen gewährt: Der Jäger, den Budé in Anknüpfung an seinen weidmännisch hochkompetenten Dialogpartner Franz I. und in Abgrenzung zum Laientum seiner selbst in Szene setzt, ist, so könnte man es überspitzt formulieren, ein *homme de métier*. Seine fachliche Expertise besteht in verschiedenen narrativ konstruierten Wissensräumen, deren er Herr werden muss. Nur wenn er es versteht, sich das reiche naturkundliche, technische, performative und ästhetische Jagdwissen einzuverleiben und es in vollendeter Form zur Umsetzung zu bringen, kann der Status adäquater Könnerschaft erreicht werden. Es geht dabei um Wissen darüber, die Täuschungsmethoden des Wilds zu kalkulieren, Hunde zu halten und auszubilden, technische Hilfsmittel einzusetzen, strategische Logistik zu elaborieren sowie die weidmännische Spezialterminologie situationsbedingt und eloquent anzuwenden. Dieses Wissen betrifft demnach gleichermaßen das Davor sowie das Danach der eigentlichen Ritualeistung, d.h. die Vorbereitungsmaßnahmen, das abendliche Konversieren über einen morgendlichen Jagdausritt und die Verwendung des erbeuteten Wildes als Bereicherung der Tafel, als Trophäe oder als Medium des Gabentauschs.

Im Zentrum des Kompetenzkatalogs steht die naturkundliche und geographische Ortskenntnis. Wie der Wald Schauplatz der Jagd und Begehungsort der Jagdgesellschaft, der Hundemeute und des Jagdpersonals ist, so stellt er im gleichen Zuge Erfahrungs- und Anwendungsraum jagdlicher Performanz dar. Das Expertenwissen als Motor der Ritualausübung wird in diesem Handlungsraum angewendet, kann im Gegenzug aber nicht primär als solches vorhanden sein, wenn der Raum als physisch lokalisierbarer Ort nicht vorher erlebt wurde, um ebendieses Wissen zu erwerben. Erfahrungs- und Handlungswissen bedingen und durchdringen einander gegenseitig.

Diese Erfahrbarkeit des Waldterrains sowie die an die Dispositive des Walds gebundene Beobachtung des Wildverhaltens stilisiert Budé als Plattformen des unbedingten praktischen Wissenserwerbs und erklärt zugleich, dass ein Erlernen des Hetzjagens durch lediglich ein theoretisches Studium des Jagdverlaufs unmöglich sei. Womöglich um die Relevanz des Erlebnisraums zu nuancieren, schafft der Autor im normativen Textkorpus selbst einen Raum von Handlungsgeographien, die auf der Ebene des Prozesshaften der Beschreibung realräumlich erfahrbar zu werden scheinen. Budé evoziert den Waldraum als Jagdraum, indem er an der sukzessiven Durchquerung im Wald auf der Fährte des immer wieder neue Auswege findenden Hirsches teilhaben lässt. Die Aktionen des Jägers und seiner Hunde führen auf dem Weg zum Ziel – das Stellen des begehrten Hirsches – eine Reihe von Strategien der Raumbewältigung vor, die im textlichen Diskurs ein eigenes Raumformat synthetisieren: Die hetzende Meute, das Blasen des Jagdhorns, die Attacke der Ablöshunde, die unablässig reitenden und auf den Spürsinn der Hunde vertrauenden *quêteurs* und nicht zuletzt das Hakenschlagen des Hirsches auf der Flucht sind Ortsbewegungen, die zielgerichtet passieren. Sie sind Instrument der Verfolgung und Teil der Jagdlogik.

Durch den Eintritt der Jagd erfährt der Wald als Textkörper eine Verformung. Er wird Schritt für Schritt von den natürlichen (der Hirsch flieht, um seine Existenz zu wahren) und den kulturellen (der Mensch generiert wissensbasierte, textlich dokumentierte Handlungseffizienz, um eine Jagd erfolgreich zu machen) Dispositiven erfüllt und kann lediglich durch ihre sinnstiftende Funktion den Status des Jagdwalds generieren. Der Wald erfährt in dieser Weise eine Perspektivierung im Text selbst: Er wird zum (Handlungs-)Raum im (Text-)Raum.

Die Raumkonstitutionsstrategien des *Traité de la vénerie* basieren, so lautet die Hypothese, in der Eröffnung eines Handlungsraums, der seinerseits nur aus seinen Wissensräumen selbst bestehen kann sowie lediglich durch den Jagdprozess, der in ihm passiert, zu dem wird, was er ist. Der Wald besteht nun in einem von Handlungsgeographien konstituierten Ort. Dabei spielen die Diskursregeln, die Budé festlegt, eine primäre Rolle zur Projektion realhistorischer Jagd in das Textkorpus. Die durch die Dialogform inszenierte, von Besitz an Erfahrungswissen abhängige Profilvergabe zwischen Laien und Experten sowie die unentwegte Betonung der Begehung des Terrains und der Kenntnis des auf ihm lebenden Wildes forcieren eine kenntnisbasierte und performative Raumvorherrschaft im Text.

Die Jagd ist im Blick auf die okzidentale Vormoderne in ihrer Schriftlichkeit ein Diskursphänomen, das nicht nur didaktische Intentionen verfolgt, sondern Raumordnungsvorstellungen im Spiegel organisatorischer Bedingungen der eignen Zeit hervorbringt. Der Text enthüllt ein Bewusstsein für den zielgerichteten Einsatz von "Raum" in der Narration. Der Autor nutzt den Textraum seinerseits für die diskursive Konstruktion einer sowohl umweltlichen als auch rituellen Räumlichkeit. Daran anknüpfend wird die Notwendigkeit von räumlichen Wissensbeständen für das Handlungsformat der Jagd inszeniert und dessen unabdingbarer Erwerb erklärt. Als suggeriere der Text eine Lernplattform generiert Budé durch raumdurchdringende Handlungsgeflechte selbst einen Erfahrungsraum, der in der Rezeption erlebt und durchdrungen wird. Die Rede über technisch einwandfreien und ästhetisch exzellenten Jagdablauf in Textform beweist, dass eine irgendwie geartete Notwendigkeit der Kommunikation jagdlicher Werte und ihr Zusammenhang mit versiertem Raumdanken Bestand haben und möglich sind. Die Erfahrbarkeit des Raums wird im *Traité* nicht nur offensichtlich proklamiert, sondern selber durch die Konstitution eines Jagdwaldraums bereitgestellt. Vor dem Hintergrund, dass im okzidentalen Mittelalter die realhistorischen Erfahrungsräume eines Großteils der Bevölkerung einen Radius von 25-35 km betragen (Reinhard 401) wird offensichtlich, dass Möglichkeiten der Raumerschließung von Grenzen der sozial möglichen Lebenswelt abhängen. Umso mehr scheint die im Zeichen des Wanderkönigtums stehende Hofgesellschaft der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Mobilität zu ihrem Allgemeingut zu machen. Der unentwegt im Reisen begriffene Hof muss die Fortbewegung im Raum pragmatisch abwickeln, um mit einer Vielzahl von Menschen und Mobiliar zum Reiseziel zu gelangen. Blickt man auf Budés Traktat als Raum thematisierendes Relikt jener Epoche, so spiegelt sich diese höchst intentionale Art von Raumbewältigung im dargestellten Jagdritual. Vorhandene Wissensbestände strukturieren und tradieren Raum, Raumvorstellungen und die Durchführung der Raumbegehung. Umgekehrt determinieren vorhandene Naturräume und deren textliche Erfassung existierende Wissensbestände. Für das historisch signifikante Untersuchungsfeld der vormodernen Jagd als raumerschließende, raumstrukturierende und raumtradierende Handlungsform des Höfischen scheint die Kategorie des Räumlichen kulturanalytisch fruchtbar. Jagd und Text schaffen gleichermaßen Raumverhältnisse. Das physische und akustische Einnehmen des Waldes, das unaufhörliche Vordringen der

Meute – ein schriftliches Zeugnis wie der *Traité* kann zweifelsohne Beanspruchungsformen von Raum abbilden und narrativ perspektiveren. Der realhistorische Raum im kulturhistorisch signifikanten Textraum kann richtungsweisend für die Entschlüsselung von Denkweisen, aber auch zum Erklären anwendungspraktischer Wissensbestände sein. Der Jagdraum berührt in dieser Weise nicht nur geographische und performative Räume, sondern auch Text als Medium historischen Raums und weist damit eine immanente Omnipräsenz in verschiedenen Kulturnischen des gesellschaftlichen Lebens jener Zeit auf.



- 1 Zu einem detaillierten Profil von Franz I. von Frankreich als Jagdherr siehe Chatenet 2007.
- 2 Siehe zu den anekdotenreichen Erfahrungsberichten englischer Gesandter am französischen Hof die *Letters and Papers, Foreign and Domestic, of the Reign of Henry VIII*, hrsg. v. Brewer und Brodie, 1862-1932.
- 3 Siehe z.B. Fischer 132 zu den mythologischen Ursprüngen der Sage des “Wilden Jägers”.
- 4 Siehe zu den frühesten Vertretern der jagdwissenschaftlichen Fachliteratur Friedrich von Hohenstaufen und sein vielzitiertes Falkenbuch *De arte venandi cum avibus*. Zu den Entwicklungslinien des mittelalterlichen Jagdschrifttums vgl. Eis 26.
- 5 Schenkt man zeitgenössischen Korrespondenzen Glauben, so habe Franz I. den Klassiker der französischen Jagdliteratur “Le Livre de la chasse” von Gaston Phébus Comte de Foix, verfasst um 1387, sogar auf dem Schlachtfeld, bei Pavia bei sich getragen (Knecht, *French Renaissance Court* 83). Phébus’ Jagdbuch ist in den Folgejahren seiner Erscheinung vielfach wiederaufgelegt worden, was für dessen bemerkenswerte Rezeption in jener Epoche spricht. Guillaume Budés humanistische Werke gehören mit denen Erasmus’ und der *Utopia* von Thomas More zu den meistgelesenen Büchern im Paris des 16. Jahrhunderts (Martin 1959). Dass auch sein Jagdtext *De Venatione*, der im Rahmen der philologischen Abhandlung *De Philologia* erscheint, ebenfalls von einer gewissen Öffentlichkeitswirksamkeit gezeugt haben muss, belegt die Übersetzung ins Französische im Jahre 1572 im Auftrag des amtierenden Königs Charles IX.
- 6 Vgl. Knecht, *Un prince de la Renaissance* 129. Zur Quellenlage der höfischen Jagdverwaltung zwischen den Jahren 1484-1556 siehe Hamon. Es handelt sich bis dato um die einzige Studie, die sich dezidiert mit der Systematisierung von Einnahmen und Ausgaben der Hofkompartimente *vénèrie* und *fauconnerie* in der Schwellenzeit der “première modernité” auseinandersetzt.
- 7 Zum Veranstaltungskanon des französischen Renaissancehofes siehe besonders Knecht, *French Renaissance Court*; Kap. 6 “Outdoor Pursuits” sowie Kap. 17 “The Court, en fête”. Besorgt um das adäquate Amüsement seines

- Hofstaats soll Franz I. es trotz des unentwegten Reisens als unabdingbar empfunden haben, mindestens zweimal wöchentlich abendliche Festbälle zu veranstalten (vgl. Knecht, *Un prince de la Renaissance* 132).
- 8 Siehe zur Komplexität und den regionalen Ausformungen des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Jagdrechts in Frankreich Salvadori 1997 und speziell zu den jagdrechtlichen Neuerungen unter Franz I. ders. 2007.
- 9 Vgl. Lestringant 18-20.
- 10 Lestringant benennt als den (textlichen) Ur-Körper die Erde, die dem reisenden Erzähler ihre Bewegung "aufpräge" (Lestringant 20). Die Erzählung sei eine "Durchquerung, die in einem einzigen narrativen Prozessionszug auseinanderliegende Orte und Ereignisse vereint".
- 11 Siehe auch Löw 53, die "soziale Besetzungsvorgänge" als Grundkonstante der Raumpraxis und diese wiederum als "topologische Dimension der Kultur" charakterisiert. Fragestellungen nach dem Zusammenspiel geographischer Regionen und Identitätsbildungsprozessen als Grundlage der Kulturformung verfolgt die kulturalanthropologische Kulturraumforschung (siehe *Atlas der deutschen Volkskunde*, hrsg. v. Matthias Zender und Günter Wiegelmann).



Opere citate, Œuvres citées,
Zitierte Literatur, Works Cited



- Anthenaïse, Claude d', et Chatenet, Monique. *Chasses princières dans l'Europe de la Renaissance. Actes du colloque de Chambord (1^{er} et 2 octobre 2004)*. Arles: Actes Sud, 2007.
- Augé, Marc. *Nicht-Orte*. München: Beck, 2010.
- Brewer, John Sherren and Brodie, Robert Henry (eds.). *Letters and papers, foreign and domestic of the reign of Henry VIII*. 21 vols. London: Longman, 1862-1932.
- Buck, August. "Introduction." In Guillaume Budé, *De philologia. De studio litterarum*. Stuttgart: Frommann, 1964. 7-23.
- Budé, Guillaume. *Traité de la vénerie. Par feu Monsieur Budé conseiller du Roy François Ier maistre des requestes ordinaire de son hotel. Traduit du latin en français par Loys Le Roy dict Regius*. 1572. Paris: Auguste Aubry, 1861.
- Cartmill, Matt. "Hunting and Humanity in Western Thought." *Social Research* 62.3 (1995): 773-786.
- Castiglione, Baldassare. *Le parfait courtisan et la dame de cour. Traduit nouvelle-ment de l'italien du Comte Baltasar Castiglione*. Paris: E. Loyson, 1690.
- Certeau, Michel de. *Die Kunst des Handelns*. Berlin: Merve-Verlag, 1988.
- Chatenet, Monique. "Un portrait du 'père des veneurs'". In Claude d'Anthenaïse. *Chasses princières (...)*. Arles: Actes Sud, 2007. 17-42.
- Chevreul, Henri. "Introduction." In Guillaume Budé *Traité de la vénerie (...)*. Paris: Auguste Aubry, 1861. VII-XXVIII.
- Eis, Gerhard. "Die Stellung der Jagd im mittelalterlichen System der Wissenschaften." *Zeitschrift für Jagdwissenschaft* 7.1 (1961): 25-28.
- Fischer, Helmut. *Erzählen-Schreiben-Deuten. Beiträge zur Erzählforschung*, Münster: Waxmann, 2001.
- Hamon, Philippe. "Recettes et dépenses de la trésorerie de la vénerie et fauconnerie du roi (1484-1556)". In Claude d'Anthenaïse. *Chasses princières (...)*. Arles: Actes Sud, 2007. 61-72.
- Knecht, Robert. *The French Renaissance Court. 1483-1589*. London: Yale UP, 2009.
- . "The Court of Francis I". *European History Quarterly* 8 (1978): 1-22.
- . *Un prince de la Renaissance. François Ier et son royaume*. Paris: Fayard, 1998.

- Le Goff, Jacques. "Die Waldwüste im mittelalterlichen Abendland." *Phantasie und Realität des Mittelalters*. Stuttgart: Klett, 1990. 81-97.
- Lestringant, Frank. *Die Erfindung des Raums*. Bielefeld: Transcript, 2012.
- Löw, Martina. "Raum – die topologischen Dimensionen der Kultur." *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Hrsg. v. Friedrich Jaeger und Burkhard Liebsch. Stuttgart: Metzler, 2004. 46-59.
- Martin, Henri-Jean. "Ce qu'on lisait à Paris au XVI^e siècle." *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance* 21.1 (1959): 222-230.
- Reinhard, Wolfgang. *Lebensformen Europas. Eine historische Kulturanthropologie*. München: Beck, 2004.
- Salvadori, Philippe. *La chasse sous l'Ancien Régime*. Paris: Fayard, 1996.
- . "François I^{er} et le droit de chasse." In Claude d'Anthenaise. *Chasses princières (...)*. Arles: Actes Sud, 2007. 43-60.
- Schnyder, Mireille. "Der Wald in der höfischen Literatur. Raum des Mythos und des Erzählens." *Das Mittelalter* 13.2 (2008): 122-135.
- Thiébaux, Marcelle. *The Stag of Love. The Chase in Medieval Literature*. Ithaca: Cornell UP, 1974.
- Zender, Matthias und Wiegelmann, Günter. *Atlas der deutschen Volkskunde. Auf Grund der von 1929 bis 1935 durchgeführten Sammlungen im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft*. Hgg. v. Marburg: Elwert, 1959.